

Augustin Wibbelt-Gesellschaft e.V.

Jahrbuch 17

2001

Verlag Regensberg Münster

Das Jahrbuch der Augustin Wibbelt-Gesellschaft e. V.
wird herausgegeben vom Vorstand

Redaktion:

Prof. Dr. Hans Taubken in Zusammenarbeit mit
Dr. Siegfried Kessemeier, Dr. Robert Peters,
Dr. Reinhard Pilkmann-Pohl und Friedel Rooffs

Anschrift der Redaktion:

Prof. Dr. Hans Taubken
Magdalenenstraße 5
48143 Münster

Die Drucklegung wurde ermöglicht durch einen Zuschuß
des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe
und durch Zuwendungen vieler unserer Mitglieder.

Umschlagbild:

Nach einer Federzeichnung von Ferdinand Spindel, reproduziert auf der Titelseite
der Wochenzeitschrift *Die christliche Familie*, Essen, vom 21. 9. 1952

ISBN 3-7923-0751-0

© 2001, Augustin Wibbelt-Gesellschaft e. V., Münster
Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der photomechanischen
Wiedergabe und des Übersetzens, vorbehalten.
Gesamtherstellung: Verlag Regensberg, Münster

INHALT

BEITRÄGE

Paul Becker: „ <i>Das Erforschliche zu erforschen ...</i> “ Johann Wolfgang von Goethe im hochdeutschen Werk Augustin Wibbelts	7
Reinhard Pilkmann-Pohl: Augustin Wibbelt und die Schnellsche Verlagsbuchhandlung (C. Leopold) in Warendorf.	23
Franz Schüppen: Augustin Wibbelts plattdeutsche Spruchdichtung. Lehrhafte Verse in münsterländischer Mundart in den Gedichtbänden „ <i>Mäten-Gaitlink</i> “ (1909), „ <i>Pastraoten-Gaoren</i> “ (1912) und „ <i>Aabend-Klocken</i> “ (1934).	53
Elfriede Dalla Riva-Hanning: Anton Möllers (alias Jürgen von Ekede) aus Telgte – plattdeutscher Autor und Freund Augustin Wibbelts	77
Julian Voloj: „ <i>... en däftig Wüörtken Platt!</i> “. Biographische Notizen zum münsterländischen Heimatdichter Eli Marcus	97
Alexandra Jacob: „ <i>Immer wieder neue Türen öffnen ...</i> “ Zu Biographie und Werk des niederdeutschen Autors Heinrich Schürmann . .	109
Robert Hüchtker: Landschaftswandel im Münsterland. Zu Naturschutzbestimmungen in den ältesten niederdeutschen Flurordnungen	117

MISZELLEN UND BERICHTE

Reinhard Pilkmann-Pohl: Wibbelt-Chronik 2000	127
Richard Schmieding: Gedenken an Hein Schlüter (1903–2001)	131
Siegfried Kessemeier: Meine zwei Sprachen	132

BUCHBESPRECHUNGEN

Gisbert Strottdrees: Walter Gödden (Hrsg.), <i>Westfälische Dichterstraßen</i> . Band 2: Oberes Sauerland. Münster 2000. / Hermann Muthaupt, <i>Die Hochstift-Dichterstraße</i> . Paderborn 2000.	135
Irmgard Simon: <i>Münsterländische Märchen und Sagen</i> . Gesammelt und herausgegeben von Paul Bahlmann. 3., durchgesehene und um ein Nachwort vermehrte Auflage. Vreden 1998	139
Paul Derks: Elisabeth Piirainen, <i>Phraseologie der westmünsterländischen Mundart</i> . T. 1. Semantische, kulturelle und pragmatische Aspekte dialektaler Phraseologismen. – T. 2. Lexikon der westmünsterländischen Redensarten. Baltmannsweiler 2000	143

Timothy Sodmann: Robert Damme / Hans Taubken (Hrsg.), Niederdeutsche Wörter. Festgabe für Gunter Müller zum 60. Geburtstag. Münster 1999.	147
Elisabeth Piirainen: Westfälischer Flurnamenatlas. Im Auftrag der Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens bearbeitet von Gunter Müller. Lieferung 1. Bielefeld 2000	152

BIBLIOGRAPHIE

Hans Taubken: Neuerscheinungen zur niederdeutschen Literatur und Sprache Westfalens 2000.	155
---	-----

AUS DER GESELLSCHAFT

Bericht über die Jahresmitgliederversammlung 2000	163
Veranstaltungen der Augustin Wibbelt-Gesellschaft im Jahre 2000 . .	164
Neue Mitglieder 2000	165
Abbildungsnachweise	166
Mitarbeiter dieses Jahrbuches	167

„Das Erforschliche zu erforschen ...“

Johann Wolfgang von Goethe im hochdeutschen Werk Augustin Wibbelts*

Es war zu Beginn des Jahres 1910. Damals erreichte den schon weithin bekannten niederdeutschen Dichter und Schriftsteller Augustin Wibbelt in Mehr am Niederrhein ein Schreiben des Verlegers Joseph Leopold aus Warendorf. Dieser fragte an, ob Wibbelt *„nicht geneigt wäre, ein Buch zu schreiben für eine Serie von Schriften, die als ‚Bücher der Freude‘ gedacht seien.“*¹ Schon bald danach kam es zu einem persönlichen Gespräch beider in der Pastorat St. Martinus in Mehr.

Leopolds Plan, Bücher in hochdeutscher Sprache zu verlegen, die *„nicht theoretisch das Thema der Freude abwandeln, sondern praktisch die Quellen der Freude aufzeigen sollten“*, entzündete „blitzartig“ Wibbelts Phantasie. Wie mit einem Schlage, so erinnert er sich später, stand der Plan des ersten Buches vor seiner Seele. Und wörtlich: *„Das Buch sollte [...] kurze Essays enthalten in zwangloser Folge, aber geordnet nach klaren Gesichtspunkten.“*²

Das war die Geburtsstunde des ersten Werkes dieser Reihe, des noch 1910 erschienenen Bandes „Das Buch von den vier Quellen“; es erlebte zwölf Auflagen und wurde auch ins Niederländische und Tschechische übertragen.³ Die vier Quellen, aus denen jeweils Gesundheit, Freude, Kraft und Leben fließen, sind: Natur, Spiel (im weitesten Sinne⁴), Arbeit und Religion.

Das war gleichzeitig die Geburtsstunde für weitere hochdeutsche Essay-Bände aus der Feder Augustin Wibbelts. Fast Jahr für Jahr erschien ein weiteres Buch; sie alle enthalten relativ kurze literarische Abhandlungen in ansprechender Form; so finden sich z. B. im „Sonnenbuch“ von 1912 rund 100 Essays. In diesen

* Leicht erweiterte Fassung des Vortrages, den der Verfasser am 12. Mai 2001 in Münster-Wolbeck anlässlich der Jahrestagung der Augustin Wibbelt-Gesellschaft gehalten hat. – Benutzte Werke Augustin Wibbelts: Das Buch von den vier Quellen. Warendorf 1910 (= Vier Quellen). Ein Trostbüchlein vom Tode. Auch ein Buch der Freude. Warendorf 1911 (= Trostbüchlein). Ein Sonnenbuch. Warendorf 1912 (= Sonnenbuch). Ein Herbstbuch. Warendorf 1914 (= Herbstbuch). Ein Heimatbuch. Zweite, umgestaltete und vermehrte Ausgabe. Warendorf 1919 (= Heimatbuch).

¹ Augustin Wibbelt: Meine Erinnerungen an Joseph Leopold. In: Die Spitzwegstube. Eine Vierteljahrsschrift der J. Schnellschen Buchhandlung in Warendorf 1 (1922), Heft 4, S. 18 f.

² Vgl. auch seine Aussage in seinen Lebenserinnerungen: „Beim Schreiben kam erst die rechte Lust, und ich kann sagen, daß ich auf diese Essay-Bücher mehr Sorgfalt verwendet habe als auf alle meine anderen Schriften.“ In: Der versunkene Garten, hrsg. von Rainer Schepper. Münster ⁶1991, S. 263.

³ Vgl. Hans Taubken: Bibliographie zum Werk Augustin Wibbelts. Teil 1: Selbständig erschienene Bücher und Schriften. In: Jb. der Augustin Wibbelt-Gesellschaft 12 (1996), S. 20 ff.

⁴ Unter „Spiel“ versteht Wibbelt „nicht bloß das Kinderspiel und das Volksspiel, sondern alles, was Schmuck und Zierde des Lebens ist, alles Festliche und Sonntägliche, auch die Poesie und die Kunst“. Vgl. Vier Quellen, S. 11.

niveauvollen und gedankenreichen Darlegungen spielt die Freude eine zentrale Rolle: Freude verstanden als Gefühl der Lebensbereicherung, des lebendigen Daseins, der Erkenntnis und Schaffenskraft. So schreibt Augustin Wibbelt: *„Wie die Blume die Sonne sucht und sehnsüchtig durch enge Spalten sich zwingt dem goldenen Lichte entgegen, so sucht unser Herz die Freude und ist freudedurstig und freudebedürftig und verkümmert ohne Freude.“*⁵

Alle Essay-Bände dieser Reihe lassen eindrucksvoll erkennen, daß Wibbelt über umfassende und tiefe Kenntnisse in zahlreichen kulturellen Disziplinen verfügte, in Theologie und Philosophie, in Literatur und Kunst, in Biologie und Psychologie. Sie belegen Wibbelts Einfallsreichtum und Gedankentiefe, seine sprachlichen und stilistischen Fähigkeiten, auch seine detaillierte Vertrautheit mit Goethes Werk.

Um Wibbelts prinzipielles Anliegen, das er in seinen Essays vielfältig, ansprechend und lebensnah konkretisiert, noch etwas zu verdeutlichen, seien zwei kleine Passagen aus dem „Buch von den vier Quellen“ wörtlich angeführt. Es heißt dort: *„Wie wunderbar ist schon das Leben in der Natur, das Keimen und Knospen und Blühen! Wie heilig das Geheimnis des kindlichen Lebens, das als kostbarste Frucht des Ehebundes entspringt. Erhabener ist das Leben des Geistes, der zum Verständnis erwachend fragt und forscht, erfindet und schafft, aufsteigt zu den hohen Sternen und eindringt in die Tiefen der ewigen Gründe allen Seins. Noch höher steht das Leben der Seele, das übernatürlicher Art, aus der Höhe stammend, über die Natur uns erhebt und zur Höhe führt.“*⁶ Und an anderer Stelle schreibt Wibbelt: *„Unsere (menschliche) Natur hat einen Drang zu suchen und zu streben, zu wachsen und zu steigen. Die Hoffnung ist unser Lebelement. Solange der Mensch noch Ziele vor sich hat, die erstrebenswert und erreichbar scheinen, solange er voranschreitet, solange ist er zufrieden und glücklich. [...] Wenn der Mensch nicht mehr hofft und strebt, dann ist seine Natur nicht mehr lebenskräftig und gesund, sondern geht zurück und stirbt ab.“*⁷ Aufschlußreich ist in diesem Zusammenhang Wibbelts Naturverbundenheit, aus der er lebenslang Freude und Kraft geschöpft hat. So empfiehlt er seinem Leser nachdrücklich: *„Liebe die schöne Gottesnatur, dann wirst du sie auch verstehen. Wenn du in diesen Jungbrunnen einsteigen willst, dann mußt du zusammenleben mit der Natur, mit betrachtendem Auge sie anschauen, nicht bloß das Große, auch das Kleine; du mußt ihr nachgehen, sie beobachten und belauschen, du mußt sie umwerben mit zarter Liebe. Dann tut sie dir mehr und mehr ihre Schätze auf.“*⁸

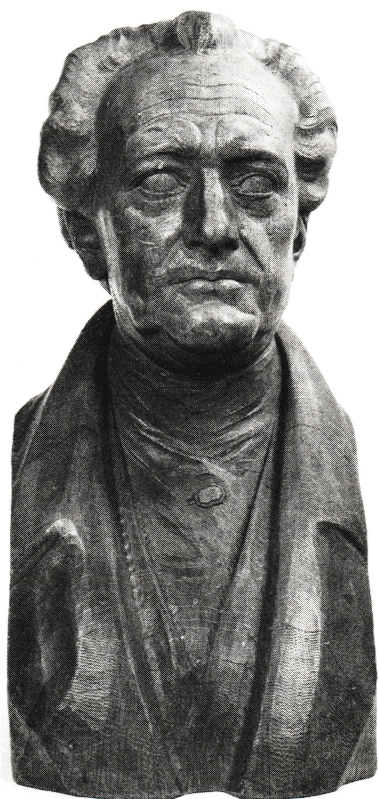
Diese Zitate enthalten eine Confessio, nämlich das Bekenntnis zu einem aktiven, strebenden, ja forschenden Leben, zu einer bewußten Lebensgestaltung. Seine Grundüberzeugung verdeutlicht Wibbelt in einem Essay seines „Herbstbuches“ von 1914 in starker Anlehnung an Goethes Faustdichtung, wie unschwer zu er-

⁵ Vier Quellen, S. 8.

⁶ Vier Quellen, S. 9f.

⁷ Vier Quellen, S. 22.

⁸ Vier Quellen, S. 16.



Johann Wolfgang von Goethe,
Holzskulptur von Achilles Moortgat

kennen ist. Er schreibt in seiner Abhandlung „Lynkeus“: *„Nur wer Seheraugen hat und durch die Oberfläche in den Sinn und in die Bedeutung der Dinge hineinschaut, kann andern Führer sein und seinen Mahnruf vom Turm erschallen lassen. Wer mitläuft im Rennen und Jagen des Lebens, sieht nur das Nächste; wer über dem Leben steht in stiller Entsagung und ruhiger Betrachtung, überschaut das Ganze mit seiner Verkettung des einzelnen und kann richtig deuten und heilsam mahnen und warnen. [...] Das ist das Turmg Glück weiser Weltbetrachtung. [...] Und wenn auch dieser Schau noch manches dunkel und rätselhaft bleibt, so gilt Goethes Spruch: Das Erforschliche zu erforschen und das Unerforschliche demütig zu verehren, ist das höchste Glück des denkenden Menschen.“*⁹

Nach diesen Zitaten wundert es nicht, daß sich Wibbelt in seinen Schriften recht häufig mit dem „Jupiter Olympicus von Weimar“, wie er ihn einmal anerkennend nannte, beschäftigt und auseinandergesetzt hat. Schon als junger Student, genau am 14. Mai 1884, wie in einem Brief an seine Schwester Else belegt ist¹⁰, besuchte Wibbelt das Geburtshaus Goethes am Hirschgraben in Frankfurt, *„um andächtig durch die Räume zu wandeln, die der Genius geweiht hat“*. Der Kustode sagte damals zu ihm: *„Der Wolfgang hat viel verstanden, am besten aber das Leben zu genießen.“* Er sagte dies, so berichtet Wibbelt in seinem „Sonnenbuch“, *„voll inniger Überzeugung und meinte es offensichtlich nicht in vulgärem Sinn, sondern dachte an ein würdiges Genießen“*¹¹. Diese Äußerung des Wärters machte ihn stutzig, weil er Goethe bis dahin nur als einen großen Dichter gesehen hatte, als einen *„Götterliebbling, dem so viel von einem gütigen Geschick beschieden war“*.

Wibbelt nennt drei Dinge, die seiner Meinung nach Goethes Lebenskunst ausmachen: die möglichst allseitige Entfaltung seiner reichen Kräfte und Gaben im weiten Umkreise regen Wirkens und Schaffens, das Maßhalten und das Fernhalten des Widrigen. Dabei führt er aus, daß Goethes Interesse so vielseitig war, daß er *„die tausend Quellen neben dem Durstenden in der Wüste“* alle sah, die Arbeit als eine Quelle der Freude betrachtete und gelernt hat, daß das Lebensglück ohne Mäßigung nicht möglich ist. Zum ersten Gesichtspunkt schreibt Wibbelt noch wörtlich: *„Er kannte kein träges Genießen, [...] und wenn er etwas recht von Herzen kosten wollte, so mußte er es mit der ganzen Kraft seines unermüdlich strebenden Geistes erfassen und durchdringen. Welcher Reichtum, welch herrliche Früchte!“*¹²

Diese Charakterisierung Goethes entspricht großenteils der affinen Grundhaltung Wibelts, wie sie in seinen zahlreichen Schriften faßbar ist, so in der Maxime des Türmers Lynkeus in der Faustdichtung *„Zum Sehen geboren, zum*

⁹ Herbstbuch, S. 121 f.

¹⁰ Nachlaß Augustin Wibbelt. Eine Dokumentation zu Leben und Werk Augustin Wibelts, bearbeitet von Reinhard Pilkmann-Pohl (Veröffentlichungen aus dem Kreisarchiv Warendorf, Reihe 2, Heft 2). Warendorf 1997, S. 247.

¹¹ Sonnenbuch, S. 108.

¹² Ebd., S. 109.

Schauen bestellt“. Zustimmend schreibt Wibbelt: *„Lynkeus preist seine Augen glücklich, die so viel gesehen haben am Himmel und auf Erden, in der Nähe und in der Ferne, denn er hat alles mit Liebe und darum auch mit Freude gesehen.“*¹³

Trotz seiner Bewunderung der herausragenden dichterischen Leistungen Goethes versäumt es Wibbelt aber nicht, das ihn vom „Dichterfürsten“ Trennende aufzuzeigen. So erläutert er die eben genannten Aspekte der Lebenskunst und bemerkt: *„Die drei Grundregeln sind von großer Bedeutung. Wenn wir die Lebenskunst als rein natürliche Aufgabe betrachten wollen, dann hat der Olympier sie gelöst [...] Goethe ist (aber) der glänzende Beweis, daß eine rein natürliche Lebenskunst so erfolglos ist wie die Arbeit der Danaiden, die Wasser in ein Sieb schöpften.“*¹⁴ Die Begründung für diese Beurteilung liefert Wibbelt sogleich mit: *„Zu den ewigen Quellen, aus denen unvergängliche, die Seele bis ins Innerste erfüllende und wahrhaft beglückende Freude strömt, hat der alte Heide den Zugang nicht gefunden. Trotz seiner Ehrfurcht vor dem Großen und Geheimnisvollen, trotz manchen schönen Wortes über das Christentum, ist er in eine lebendig persönliche Beziehung zu Gott nicht eingetreten; der Erlöser mußte ihm fern und fremd bleiben, da ihm bei aller bitteren Erkenntnis eigener Schuld das Gefühl der Erlösungsbedürftigkeit gefehlt hat. [...] Wir mögen von Goethe lernen, das Wichtigste lehrt er uns nicht. [...] Goethes Lebenskunst hat zwei Fehler: sie führt nicht weit genug und setzt zuviel voraus.“*¹⁵

Diese klar differenzierenden Darlegungen des Christen Augustin Wibbelt tun der Hoheit der Poesie keine Gewalt an, zumal für Goethe Dichtung Konfession – Bekenntnis ist, also Äußerung der ganzen Person. Hinzu kommt die Tatsache, daß Goethe die tiefsten Fragen der Menschheit in seinem umfangreichen und vielschichtigen Werk behandelt und formuliert hat. Es kann, das soll noch allgemein angefügt werden, einem überzeugten Christen nicht gleichgültig sein, ob Goethe Antworten aus dem Glauben gibt oder nicht.¹⁶

In der Schrift „Die Kunst Bücher zu lesen“¹⁷, die Heinrich Keiter 1892 veröffentlicht und Wibbelt 1914 grundlegend überarbeitet hat, gibt dieser Handreichungen für eine interpretatorisch-sinnvolle Lektüre, so auch einfühlsame und instruktive Hinweise, die helfen sollen, Goethe und sein Werk sachgerecht und verständnisvoll zu interpretieren. Ein Beispiel will ich anführen, zumal es auch Wibelts grundsätzliche Einstellung zu Goethe erkennen läßt. Es heißt in diesem Buch: *„Die ursprüngliche Begabung des Dichters macht seine Bedeutung aus, denn niemand kann ihm geben, was ihm nicht angeboren ist; es hängt aber ganz von äußeren Umständen ab, ob und wie sein Talent zur Entfaltung gelangt. [...] Goethe wäre kaum der große Dichter geworden, wenn ihn nicht das*

¹³ Herbstbuch, S. 122.

¹⁴ Sonnenbuch, S. 113.

¹⁵ Ebd., S. 110f.

¹⁶ Vgl. Wilhelm Kahle: Goethe und das Christentum. Dülmen 1949, S. 7.

¹⁷ Heinrich Keiter: Die Kunst Bücher zu lesen. Sechste Auflage neu bearbeitet und erweitert von Dr. Augustin Wibbelt. Essen a.d. Ruhr 1914.

äußere Glück beispiellos begünstigt hätte.“¹⁸ – „Auf jeden Fall muß das Augenmerk auch darauf gerichtet sein, daß erkannt werde, wie ein Dichter das überkommene Material sich angeeignet, wie er es künstlerisch aus- und umgestaltet und so nicht bloß empfangen, sondern vielleicht noch mehr von seinem Eigenen dazugegeben habe. Wieviel bot nicht die Faustsage und ihre dichterische Behandlung, wieviel schönen Stoff, wieviel treffliche Einzelzüge! Aber wie hat Goethe diesen Stoff mit seinem Geiste durchdrungen, wie hat er ihn geädelt, wie hat er den einzelnen Zügen ihre hohe Bedeutung gegeben, kurz: wie hat er aus dem Chaotischen eine herrliche Welt gestaltet!“¹⁹

Jetzt komme ich zu einzelnen ausgewählten Aspekten der Auseinandersetzung Wibbelts mit Grundpositionen Goethes.

Goethe – ein „Gottbegnadeter“

Im ersten Band der genannten Reihe der „Bücher der Freude“ mit dem Titel „Das Buch von den vier Quellen“ findet sich der Essay *Nur ein paar Verse*²⁰. Wibbelt will in dieser Abhandlung aufzeigen, daß die menschliche Sprache etwas Wunderbares ist und in ihr große Schönheit bereitliegt, daß Verse diese Schönheit offenbaren und „eine Fülle von Wohllaut und Reichtum von Gemüt“ entstehen lassen können. Und dann schreibt Wibbelt, bekennd und anerkennend: „*Nur ein paar Verse – gib acht, ich sage dir solche Verse! Du kennst sie wohl schon, aber höre sie heute einmal mit Bedacht.*“

Über allen Gipfeln
Ist Ruh,
In allen Wipfeln
Spürest du
Kaum einen Hauch.
Die Vögelein schweigen im Walde.
Warte nur, balde
Ruhest du auch.“

Wibbelt, der wohl wegen der allgemeinen Bekanntheit dieses „Nachtliedes“ den Namen Goethe nicht nennt, kommentiert das Gedicht, indem er schreibt: „*Nur ein paar Verse, aber in ihnen klingt eine wunderbare Musik, aus ihnen haucht die ganze Süßigkeit der tiefen, friedvollen Abendruhe. Siehest du nicht den weiten Wald mit seinen dunklen Wipfeln regungslos unter dir liegen, und fühlst du nicht, wie ganz, ganz leise ein lindes Lüftchen dir die Wange streift? So langsam, ruhevoll gleiten die Worte dahin, bis wo von den Vögelein die Rede ist; da wird der Vers munter und hüpfzt zierlichen Schrittes vorüber [...]. Dann wieder Ruhe – ein tiefer Seufzer, sehnsuchtsvoll, hoffnungsvoll: Warte nur, balde – Ruhest du auch. So tröstet sich das Herz, das in der Abendstille, wo die Schatten steigen, von dem ewigen Heimweh befallen wird. [...] man kann sie immer wieder lesen,*“

¹⁸ Wie Anm. 17, S. 69.

¹⁹ Wie Anm. 17, S. 68.

²⁰ Vier Quellen, S. 87 ff. – Vgl. zu den folgenden Ausführungen meinen Beitrag „Zum Sehen geboren, zum Schauen bestellt“ in den Heimatblättern der Glocke, Oelde, vom 5. und 19. 12. 1999.

langsam kostend – man singt sie sich vor in der Seele. Und die Seele weitet sich, denn hier hat Ausdruck gefunden und ist lebendig geworden, was in ihrer Tiefe schlummerte.“ Und wer solche Verse machen kann, resümiert Wibbelt, ist ein „Gottbegnadeter“.

Genialer Dichter – kein Übermensch

Der zweite Band der „Bücher der Freude“ hat den Titel „Ein Trostbüchlein vom Tode. Auch ein Buch der Freude“ (1911). Darin befindet sich die aufschlußreiche Abhandlung *Goethe und das Sterben*²¹. In Kenntnis der damaligen weltweiten Rezeption Goethes stellt Wibbelt fest, daß der „Alte von Weimar“ seine Auferstehung feiert und die Welt sich mit steigendem Interesse seinem Werk zuwendet. Er schreibt: *„Man sieht in ihm nicht bloß den genialen Dichter, der mit voller Hand aus der Tiefe schöpft, sondern auch den großen Lebenskünstler, der Maß und Fülle zu vereinigen weiß, den harmonischen Menschen, der, mit den schönsten Gaben bedacht, vom Glück wie kaum ein zweiter begünstigt, in der rastlosen Tätigkeit eines ungewöhnlich langen Lebens und Schaffens seine Persönlichkeit im ganzen Umkreis menschlichen Seins und Könnens kraftvoll ausgestaltet.“*

Diese allgemeine und anerkennende Beurteilung, die offensichtlich in der Tonart von den Genie-Vorstellungen der Sturm- und Drangzeit beeinflusst ist, ergänzt Wibbelt kritisch, indem er unmißverständlich feststellt: *„Die Menschen wollen Götter haben und es schmeichelt ihnen, sie unter ihresgleichen zu finden.“* Dagegen konstatiert er: *„Goethe ist kein Gott und kein Übermensch, aber ein großer Mensch – leider ein kleiner Christ.“* Sogleich differenziert er in seiner stets offenen Denkweise seine Aussage und gibt folgende Erläuterung: Goethe sei *„in seiner Art ein frommer Mann, der aufrichtig versichert, daß er bei allem irdischen Treiben immer aufs Höchste geblickt habe“.*

Dann schreibt Wibbelt, klar abgrenzend und zugleich bewundernd: *„Wir können ihm nicht auf seinem Weg folgen, aber er kann uns viel geben, wenn wir das Rechte zu nehmen wissen. Auch ein Christ kann sich von Herzen freuen an diesem Geiste, den der Schöpfer nach seinem Bilde und Gleichnis gemacht hat.“* Danach fragt er, dabei fest mit Zustimmung rechnend: *„Ist nicht das Schöne und Herrliche, das uns im Namen Goethe erklingt und aufleuchtet, Widerhall und Widerschein aus dem Ewigen, dem Einen?“*

Die bisherigen klaren Aussagen erweitert Wibbelt durch Erläuterungen zu dem Verhältnis, das Goethe zu Tod und Sterben, zum Widrigen also, wie es vorher hieß, lebenslang gehabt hat. So urteilt er darüber: *„Er war so lebensdurstig und stand so tiefgewurzelt im Boden der Gegenwart, er liebte das Licht des Tages so innig, daß er scheute vor der Nacht des Todes. Der Tod war ihm das Feindliche, woran man stillschweigend vorübergeht.“* Als Beweis für seine Feststellung führt Wibbelt an: *„Als sein eigener Sohn in der Fremde gestorben war und Kanzler Müller dem Vater die Schreckenskunde mitteilte, ließ er ihn nicht ausreden, son-*

²¹ Trostbüchlein, S. 42 ff.

dern unterbrach ihn schnell mit den Worten: ‚Als er fortging, gab ich ihn schon verloren.‘ Und zu den Seinen sprach er bloß: ‚Er kommt nicht wieder.‘ Kein Wort weiter von der Sache – und doch liebte er seinen Sohn von Herzen.“

Als einmal der 75jährige Goethe, so berichtet Wibbelt, zusammen mit seinem getreuen Eckermann durch den blühenden Frühling von Tiefurt nach Weimar fuhr, sprach der Dichter über den Tod „mit heiterer Stimme die schönen Worte: *Mich läßt dieser Gedanke in völliger Ruhe, denn ich habe die feste Überzeugung, daß unser Geist ein Wesen ist ganz unzerstörbarer Natur, es ist ein fortwirkendes von Ewigkeit zu Ewigkeit. Er ist der Sonne ähnlich, die bloß unsern irdischen Augen unterzugehen scheint, die aber eigentlich nicht untergeht, sondern unaufhörlich fortleuchtet.*“ Dazu stellt Wibbelt fest: „Die Unsterblichkeit war der Stern, der auch ihm das Dunkel des Todes freundlich erhellte. Goethe war durch und durch ein Diesseits-Mensch, im Erdenleben verankert, aber ohne den Ausblick auf das Jenseits wäre ihm die Erdensonne trübe und dunkel gewesen.“ Als Beleg zitiert Wibbelt:

„Und so lang du dies nicht hast,
Dieses Stirb und Werde,
Bist du nur ein trüber Gast
Auf der dunkeln Erde.“

Gegen des Dichters Wort „Was ist deine Pflicht? Die Forderung des Tages“ stellt Wibbelt nachdrücklich die rhetorische Frage: „Aber wirst du der Forderung des Tages nicht vollkommener und leichter gerecht, wenn du zuweilen an das Ende denkst?“²² Abschließend urteilt er: „Lichtvolle Ahnungen – keine Klarheit! [...] Wohl sieht er im Tode eine Erlösung des Menschen, der, immer strebend sich bemüht – vor dem tiefen Ernst des Todes als der letzten und höchsten Buße schließt er die Augen. Ungewiß deutet seine Hand die Richtung – den Weg weiß er nicht zu zeigen.“

Ein Licht divinatorischen Schauens

Im „Faust“, den Wibbelt an mehreren Stellen seiner Bücher zustimmend oder auch korrigierend zitiert, erklärt Mephisto, unzufrieden mit den Fortschritten der medizinischen Forschungen (V. 11620 ff.)²³:

„Uns geht's in allen Dingen schlecht!
Herkömmliche Gewohnheit, altes Recht,
Man kann auf gar nichts mehr vertrauen.
Sonst mit dem letzten Atem fuhr sie [=die Seele] aus [...]
Nun zaudert sie und will den düstern Ort,
Des schlechten Leichnams ekles Haus nicht lassen;
Die Elemente, die sich hassen,
Die treiben sie am Ende schmähsch fort.“

²² Ebd., S. 29.

²³ Goethe-Faust. Der Tragödie erster und zweiter Teil. Urfaust. Herausgegeben und kommentiert von Erich Trunz. Verlag C.H. Beck, München 1999, S. 350.

*Und wenn ich Tag und Stunden mich zerplage.
Wann? Wie? und Wo? Das ist die leidige Frage;
Der alte Tod verlor die rasche Kraft.“*

Diese Verse belegen, daß sich Goethe auch mit der Frage, wann der Mensch wirklich tot ist, beschäftigt hat und offensichtlich Zweifel hegte, ob der Tod dann eingetreten ist, wenn Herz und Puls nicht mehr schlagen und die Lunge nicht mehr atmet. Wibbelt, der sich rund hundert Jahre später in seinem Essay „Der alte Tod“²⁴ gründlich und kenntnisreich mit dieser auch heute noch aktuellen Problematik befaßt hat, lobt den forschenden Dichter und schreibt: „Goethe bekommt Recht mit seinen seltsamen Worten (Faust 2,5). Es zuckt in ihnen ein Licht divinatorischen Schauens auf; nun dringt auch die Wissenschaft mit ihrer Leuchte vorsichtigen Schrittes in das dunkle Gebiet.“

Über Goethes herausragende Einstellung zur Natur und ihrer Erforschung urteilt Wibbelt in seinem „Heimatsbuch“ (1919) folgendermaßen: „Ein inniges Verhältnis zur Natur hat Goethe zeitlebens bewahrt, aber es wandelt sich in seiner Art. Als jung Werther der Geheimrat geworden war, da warf er sich nicht mehr ins taunasse Gras, verückte Wonne stammelnd, sondern er klopfte forschend mit seinem Hammer im Gestein, er kämpfte erbittert gegen Newton um das Phänomen der Farben und suchte rastlos nach dem Urtypus der Pflanze. Das ist eine ganz andere Art der Naturbetrachtung. Auch auf diesen Wegen der wissenschaftlichen Forschung hat Goethe edlen Genuß und hohe Förderung gefunden, er bleibt der Natur nahe in lebendiger Beziehung, aber die Brautzeit und die Flitterwochen waren vorbei.“²⁵

Wanderers Sturmlied

Der Hymnus beginnt:

*„Wen du nicht verlässest, Genius,
Nicht der Regen, nicht der Sturm
Haucht ihm Schauer übers Herz,
Wen du nicht verlässest, Genius“*

Goethe besingt in diesem Lied des Wanderers, des Abbildes des sehenden und suchenden Menschen, in nicht leicht zugänglicher Form die Leidenschaft und Schöpferkraft, die Erhabenheit und Autonomie des Menschen, der, allein geleitet von seinem Genius, alle elementaren Widrigkeiten und Schrecknisse überwindet.

Diesem Hymnus oder treffender: dieser Ode widmet Augustin Wibbelt in seinem „Sonnenbuch“²⁶ einen eigenen Essay, in dem er zunächst anmerkt, daß Goethe selbst sein *Sturmlied*, das vermutlich 1772 entstanden ist, später einmal einen „Halbunsinn“ genannt hat. Wibbelt dagegen hält diese Ode zwar für

²⁴ Trostbüchlein, S. 119 ff.

²⁵ Heimatsbuch, S. 66.

²⁶ Sonnenbuch, S. 104 ff.

„schwerverständlich“, aber für ein *„wunderherrliches Gedicht, aus dessen Dunkel strahlende Schönheiten hervorblitzen wie Sterne in der Nacht.“* Wibbelts Ausführungen dienen dem Verständnis des Gedichtes, geben aber gleichzeitig seine eigenen Vorstellungen von der aktiven Gestaltung des menschlichen Lebens wieder, so wie sie in seinen hochdeutschen Büchern zu finden sind. Er schreibt erläuternd und zustimmend: *„Wanderers Sturmlied ist ein Freudenlied. In ihm braust die Freude der Kraft, die im Kampfe gegen Hemmnisse, in der Überwindung feindlicher Mächte sich ihrer selbst siegreich bewußt wird.“*

Goethe hat auch diese Ode, insbesondere die gelehrten Ausdrucksformen und kunstvollen Gestaltungsweisen verfaßt, um sich als Genie zu erweisen; sie sollen eine Autonomie-Erklärung des schöpferischen Menschen sein, der göttergleich ist und frei von überkommenen religiösen Bindungen, so wie er es selbst formuliert hat: *„Wer Wissenschaft und Kunst besitzt, hat auch Religion; wer jene beiden nicht besitzt, habe Religion.“* Diese Vorstellungen Goethes läßt Wibbelt bei seiner Auseinandersetzung mit dem Gehalt des „Sturmliedes“ gänzlich außer acht; deswegen übergeht er die Anfangsverse der Ode, die Goethe mit dem wiederholten Anruf an seinen Genius beginnt. Hier setzt Wibbelt ein, erklärt und zitiert: *„Wer ein starkes Lebensgefühl in sich trägt, dem sind die Stürme Quellen der Freude, denn im Widerstand straft sich die Energie und lodert innere Seelenglut um so höher auf. Er zagt nicht, er*

*Wird dem Regengewölk,
Wird dem Schlossensturm
Entgegen singen,
Wie die Lerche,
Du da droben.“*

Dazu schreibt Wibbelt, bekennd, zustimmend: *„Wenn Schneegestöber ihn umwirbelt, wenn er im Schlamm wadet, wenn er in des Haines Mitternacht auf Felsen schlafen muß, so kann all die Beschwerde, die ein weichliches Herz in Trübsal auflöst, seinen frischen, frohen Mut nicht brechen. [...] und aus dieser Kraft zur Freude erwächst ihm die Freude der Kraft.“*

In den sich anschließenden Ausführungen hebt Wibbelt nochmals allgemein das über Widrigkeiten obsiegende starke Lebensgefühl hervor, ohne sich dabei näher an die zahlreichen triadischen Strophen des „Sturmliedes“ des sich auf dem Lebensweg befindlichen Wanderers zu halten; ihm genügt es, das kraftvolle und zielgerichtete Ringen als lebenswert herauszustellen. Daher straft er die Gedanken des Liedes: *„So will der Dichter nichts wissen von dem sanften kastalischen Quell, er feiert die sturmatmende Gottheit. Er will nicht singen wie der tändelnde, blumenglückliche Anakreon, auch nicht wie der freundlich winkende Theokrit. Aber Pindar, der kühne Sänger des Kampfes und des Sieges, ist sein Mann. Der sang mit glühender Seele Mut in die Herzen.“*

Wibbelt verzichtet auf weitere Zitate, kommentiert aber zustimmend: *„Freude der Kraft! Das ist die starke, männliche Freude, die in jungen Jahren, allen Unbilden trotzend, mit staubigen Wanderschuh und klingenden Liedern die Lande durchstreift [...] eine Freude, die dem Sturm weit näher verwandt ist als*

*dem linden Sonnenscheine. [...] Diese Freude gehört auch ins Leben hinein. Wer ein ganzer Mann sein will, muß auch einmal Wanderers Sturmlied gesungen haben.*²⁷

Wibbelt blickt dann auf die ganze Breite des konkreten Lebens und stellt fest: *„Es braucht nicht immer so wild und laut zu klingen. Die Freude der Kraft kann auch ruhig und gelassen daherschreiten, auch das Stille kann stark sein. Was ist dem Sonnenschein ähnlicher als der Humor, der verstehende, verzeihende, das Weh mutig überwindende und verklärende Humor? Der echte Humor wohnt in einem Herzen, das sich selbst und das Leben bezwungen hat, das durch den Sturm hindurch auf die Höhe gekommen ist, die über den Wolken im Sonnenschein liegt. [...] Wer die Widerstände des inneren Lebens besiegt hat, der kostet die beglückendste Freude der Kraft.“*

Am Schluß seines Essays zu *Wanderers Sturmlied* weist Wibbelt seinen Leser auf zwei Symbole dieser „hohen Freude“ hin: auf Siegfried, den Drachentöter, und auf den Apoll von Belvedere, der den schlangenleibigen Erddämonen Python mit seinem Pfeil erlegt hat und *„in ruhiger Gelassenheit über das Gemeine sieghaft wegschreitet.“* Im Sinne dieses Gedankens zitiert Wibbelt die zutreffende Strophe des *Sturmliedes*:

*„Wandeln wird er
Wie mit Blumenfüßen
Über Deukalions Flutschlamm,
Python tötend, leicht, groß,
Pythius Apollo.“*

Faust – Das Edelste kann entarten

„Das Edelste kann entarten. Wenn der hohe Wissensdrang nicht gebändigt wird durch Demut, erhebt er sich voll Titanenstolz, um über alle Schranken hinwegzustürmen und wird zu einem frevelhaften Übermute, den die Griechen, diese Freunde des Maßes, als die den Göttern verhaßte Hybris bezeichneten.“ Mit diesen allgemeinen Worten leitet Augustin Wibbelt seinen Essay „Faust“²⁸ in seinem „Sonnenbuch“ ein und betont dazu, daß Goethe früher schon dem Prometheus in seinem gleichnamigen Hymnus „die Zunge gelöst hat“, indem er dem Titanen, der den Göttern das Feuer entwendet hat, „Überwältigend, ja schauerlich schöne Wort“ in den Mund legte. Als Beispiel möge aus dem Hymnus ein Ausspruch angeführt sein:

²⁷ Diesen Gedanken äußert Wibbelt auch in seinem „Heimatsbuch“ (S. 35f.): „Der Wind, der Wind, das himmlische Kind. Die Kinder haben ihn gern [...] Auch der Jüngling liebt ihn in dem drängen- den Ungestüm seiner Jugendkraft und selbst der besonnene Mann tritt ihm gern entgegen: ‚Dem Schnee, dem Regen, / Dem Wind entgegen, / Dem Dampf der Klüfte, / Durch Nebeldüfte / Immer zu! Immer zu! Ohne Rast und Ruh!‘ (Goethe, Rastlose Liebe) Das lustige Spiel, das freie Schweifen, das jubelnde Singen, das kraftvolle Ringen, das ist es, was den starken, gesunden Naturen gefällt.“

²⁸ Sonnenbuch, S. 135 ff.

*„Ich kenne nichts Ärmeres
Unter der Sonne als euch, Götter!“*

Dann schreibt Wibbelt: *„Goethe hat weiter den Prometheus [...] vertieft in seinem Faust, der nun so recht das Vorbild des ungemessenen, nie befriedigten, die Grenzen der Menschheit stolz verachtenden Strebens geworden ist.“* Er charakterisiert Goethes Faust mit den Begriffen „Höchste Weltlust / schrankenloser Genuß – titanischer Drang nach höchster Erkenntnis.“ Da Wibbelt nach diesen Worten konzentriert interpretiert und beide genannten Züge verdeutlichen will, sei der Text, vor allem weil Zitate und Kommentierung ineinander übergehen, wörtlich wiedergegeben.

„Goethes Faust trägt [...] beide Züge:

*Zwei Seelen wohnen, ach, in meiner Brust,
Die eine will sich von der andern trennen;
Die eine hält, in derber Liebeslust,
Sich an die Welt mit klammernden Organen;
Die andere hebt gewaltsam sich vom Dust
Zu den Gefilden hoher Ahnen.*

Zunächst will er wissen, aber nicht was die trockene Gelehrsamkeit ihm sagen kann, er ist ja selber schon gescheiter als alle die Laffen, er will die Natur, die Welt erleben bis in ihren innersten Grund.

*Daß ich erkenne, was die Welt
Im Innersten zusammenhält,
Schau, alle Wirkenskraft und Samen
Und tu' nicht mehr in Worten kramen.*

Die Wissenschaft bietet Schlüssel genug mit krausem Bart, doch heben sie nicht die Riegel. So soll denn ein anderer Weg gesucht werden: Er hat sich der Magie ergeben und beschwört den Erdgeist mit vermessenem Ungestüm.

Du mußt, du mußt, und kostet es mein Leben!

Aber als der Geist erscheint, muß Faust gestehen, daß er seinen Anblick nicht ertragen kann. Ein erbärmlich Grauen faßt den Übermenschen an, und hö[h]-nend ruft der Geist:

*Wo bist du, Faust, des Stimme mir erklang,
Der sich an mich mit allen Kräften drang?
Bist du es, der, von meinem Hauch umwittert,
In allen Lebenstiefen zittert,
Ein furchtsam weggekrümmter Wurm?*

Er will sich ermannen, aber der Geist stößt ihn zurück in seine Schranken mit dem verächtlichen Wort:

*Du gleichst dem Geist, den du begreifst,
Nicht mir!*

Faust bricht verzweiflungsvoll zusammen. Was soll ihm die unzugängliche menschliche Wissenschaft! Was kann sie ihm geben!

*Geheimnisvoll am lichten Tag
Läßt sich Natur des Schleiers nicht berauben,
Und was sie deinem Geist nicht offenbaren mag,
Das zwingst du ihr nicht ab mit Hebeln und mit Schrauben.*

Nun ist er bereit, den letzten Weg, den er noch offen sieht, zu betreten:

*Vermesse dich, die Pforten aufzureißen,
Vor denen jeder gern vorüberschleicht.*

Er will sich töten durch Gift und so nach jenem Durchgang hinstreben,

Um dessen engen Mund die ganze Hölle flammt.

Schon hat er die Schale mit dem braunen Saft, der eilig trunken macht, an den Mund gesetzt, da tönen die Osterglocken durch die stille Nacht, Orgelklang und Chorgesang schallt herüber aus der nahen Kirche. Faust hört die frohe Botschaft, und wenn ihm auch der Glaube fehlt, so erwacht doch mit Frühlingsgewalt die Erinnerung an das Glück der frommen Kindheit und hält ihn fest mit zarten und doch starken Banden. Wehmütig gestammelte Worte steigen aus der innersten Herzentiefe:

*O tönet fort, ihr süßen Himmelslieder!
Die Träne quillt, die Erde hat mich wieder.*

Selbst der verlorene Glaube hat noch so viel Macht über ihn, daß er ihn mit sanfter Hand in die Schranken zurückführen kann, die er freventlich durchbrechen wollte.“

Am Schluß seiner Darlegungen resümiert Wibbelt, indem er feststellt: „*Das ist es, was allein den unbändigen Trieb beruhigt, der kindliche Glaube. Die dunkeln Wege führen nicht zur lichten Wahrheit, wir müssen in den Grenzen bleiben, die uns gesetzt sind, und demütig harren auf die Ostersonne, die einmal herrlich aufgehen wird. Titanische Vermessenheit führt nicht aufwärts, sondern zum Sturz in die Tiefe. Uns ziemt jene Gesinnung, die der Faustdichter an anderer Stelle in die unübertrefflich schönen Worte kleidet:*

*Wenn der uralte
Heilige Vater
Mit gelassener Hand
Aus rollenden Wolken
Segnende Blitze*

*Über die Erde sät,
Küss' ich den letzten
Saum seines Kleides,
Kindliche Schauer
Treu in der Brust.“*

In seinem „Heimatbuch“ bekennt Wibbelt, daß der „Faust“ *„das reichste, herrlichste, tiefste Werk [ist], das je gedichtet wurde, wenn auch nicht ein Werk aus einem Gusse und ohne Makel. Man kann der Überzeugung sein, daß Goethes Faust das große Problem überhaupt nicht löst, und kann trotzdem diese Dichtung mit bewundernder Liebe umfassen als das köstlichste Kleinod, um das uns alle Völker beneiden müssen“*.²⁹

Zusammenfassend stelle ich fest:

Wibbelts Aussagen „Großer Mensch – gottbegnadeter Dichter, aber kleiner Christ“ beschreiben das Ergebnis seiner Beschäftigung mit Goethe und seinem großartigen Werk. Dabei stehen im Mittelpunkt seines intensiven Interesses Goethe als Dichter und Schriftsteller, die Aussagekraft seiner Werke und ihr Rang in der Weltliteratur, weniger biographische Begebenheiten und Ereignisse. Goethe ist nach Wibbelt *„ein wunderbar reich begabter und harmonisch gebildeter Mensch“*, ein Dichter, der *„all sein heißes Lebensbemühen, sein Sinnen und Streben, seine erfahrene Weisheit und seine tiefe Intuition“* in seine Faust-Dichtung gelegt hat und *„zu den Größten der Welt zählt. [...] Wie weit und ausichtsreich ist der Weg, den der Dichter uns führt durch die kleine und durch die große Welt“*. Aber: *„Sein Schuldbewußtsein macht vor der Reue Halt, und was als Gnade von oben erscheinen könnte, ist nur Apotheose der vergötterten Natur“*.³⁰

Im Unterschied zu Goethe vertraut Augustin Wibbelt auf die christliche Botschaft; dennoch identifiziert er sich mit den bekennenden Äußerungen Goethes, die das Grundverhalten des Menschen zum Leben, zu seiner strebenden, bewußten Lebensgestaltung betreffen.

1912 hat Wibbelt sein niederdeutsches Gedicht *Dat Liäben*³¹ veröffentlicht; in ihm bekennt er klar seine Grundeinstellung. Es heißt in hochdeutscher Wiedergabe:

*Das Allerschönste auf der Welt
Ist doch das Leben!
Das Aufnehmen / das Schauen und Suchen, sacht und sanft,
Das Wirken, Bewegen mit Hand und Fuß,
Das Wachsen und Weben. [...]
Das Allerschönste auf Erden ist:
Das Leben hegen.*

Die Übereinstimmung Wibbelts mit Goethes Einstellung findet ihren Ausdruck, wie schon gesagt, im „Lied der Türmers“³² der Faust-Dichtung:

²⁹ Heimatbuch, S. 114.

³⁰ Heimatbuch, S. 114f.

³¹ Vgl. den niederdeutschen Text in: Pastraoten-Gaoren. Gedichte in münsterländischer Mundart (Gesammelte Werke in Einzelausgaben Bd. 15, bearb. von Hans Taubken). Münster 1999, S. 18.

³² J.W. von Goethe: Faust. Der Tragödie zweiter Teil, Vers 11288 ff. (wie Anm. 23).

Zum Sehen geboren,
 Zum Schauen bestellt,
 Dem Turme geschworen,
 Gefällt mir die Welt.
 Ich blick' in die Ferne,
 Ich seh' in der Näh,
 Den Mond und die Sterne,
 Den Wald und das Reh.
 So seh' ich in allen
 Die ewige Zier,
 Und wie mir's gefallen,
 Gefall' ich auch mir.

Wibbelt kommentiert in seinem „Herbstbuch“, bekennd: *„Aufmerksam schaut er alles an, was nah und fern, groß und klein sich vor ihm ausbreitet. Die Wunder des Himmels sind ihm lieb, aber auch die bescheidenen Dinge, die sich spielend auf der grünen Erde umtreiben. [...] Er sieht mehr, als was sich von außen darbietet, denn er ist ein frommer Mann. [...] Schauen will heißen: die Welt und die Menschen mit tieferm Verständnisse, mit selbstlosem Wohlwollen, mit Demut und Geduld betrachten.“*³³

Diese existentielle Auffassung vom menschlichen Leben, von seiner sinnvollen, individuellen Gestaltung findet ebenso, nur etwas anspruchsvoller formuliert, in dem Spruch Goethes ihren Ausdruck, der Leitthema dieses Beitrages ist: *„Das Erforschliche zu erforschen und das Unerforschliche demütig zu verehren, ist das höchste Glück des denkenden Menschen.“*³⁴

Wibbelts große Bewunderung der poetisch-schriftstellerischen Leistung Goethes und dessen aktive und forschende Einstellung zur Natur und zum Leben findet ihren bekenntnishaften Ausdruck in der knappen Bewertung der Goethe-Büste, die Achilles Moortgat (1881–1857) für seinen Freund Augustin Wibbelt geschaffen hat. So schreibt Wibbelt 1930: *„Besonders hervorgehoben sei der prachtvolle Kopf Goethes; das ist der Jupiter Olympicus von Weimar in seiner souveränen Genialität.“*³⁵

³³ Herbstbuch, S. 119f.

³⁴ Nach Auskunft der Universitäts- und Stadtbibliothek Köln lautet die ursprüngliche Fassung: „Das schönste Glück des denkenden Menschen ist, das Erforschliche erforscht zu haben und das Unerforschliche ruhig zu verehren.“ Vgl. CD-ROM Datenbank „Goethes Werke“ von Chadwyck-Healey II, 11, S. 159.

³⁵ Augustin Wibbelt: Achilles Moortgat. Des Künstlers Werke und ihre Deutung. Köln [1930] (ohne Paginierung). – Erich Nörrenberg nennt in einem Brief an Achilles Moortgat vom 20. 11. 1932 die Büste einen „herrlichen Goethkopf“. Vgl. In treuer Freundschaft. Briefwechsel zwischen Augustin Wibbelt und Erich Nörrenberg. 1931–1945. Herausgegeben und mit Anmerkungen versehen von Rainer Schepper. Münster 1983, S. 49.